

Bestrebungen Frankreichs, Berufung des allgemeinen Concils vom Lateran und eine ganz hervorragende Förderung der Künste bilden die hervorstechendsten Merkmale dieses unruhigen und dennoch so fruchtbaren Pontificats.* Bei Besprechung des Verhältnisses Julius II. zu Kaiser Maximilian I. verbreitet Pastor auch Licht über die österreichische Geschichte jener Zeit. Unangenehm berührt uns das herrische, hochfahrende Wesen des später so eifrigen Erzbischofes von Salzburg, Matthäus Lang (S. 583 ff.), des vertrauten Unterhändlers Maximilians I. In der merkwürdigen Frage, ob bei der 1511 eingetretenen tödtlichen Erkrankung des Papstes Max I. wirklich die Absicht gehabt habe, »zur Kaiserkrone die Tiara zu fügen,« kommt der Verfasser schliesslich zum Resultate, dass man mit absoluter Sicherheit ein solches Streben nach dem Papstthum von Seite des Kaisers nicht behaupten könne (S. 647).

Mit sichtlicher Freude bespricht Pastor (S. 126 f.) die Klosterreform in der Benedictiner-Congregation von S. Giustina in Padua, der sich zahlreiche italienische Klöster unseres Ordens anschlossen. »Während sonst vielfach die Klosterreformen nur vorübergehend waren, hat diese Reform der Benedictinerklöster den Vorzug, dass sie zu einer bleibenden wurde.« Eine eigene Behandlung dieses Themas wäre wohl eine dankbare Arbeit! — Wenig Ehre aber bereitete uns der unruhige Abt Zaccaria Ferreri, der den Benedictinerorden verliess, um Karthäuser zu werden, als solcher aber der hauptsächlichste literarische Vorkämpfer der Pisaner Schismatiker wurde (S. 649 ff.). Der bekannte Abt Trithemius gibt (S. 211.) über die Haltung des päpstlichen Gesandten Peraudi in Deutschland zur Betreibung des Türkenkrieges Aufschluss und warnt (S. 640) den Kaiser Max vor dem Anschlusse an die Schismatiker. Ferner erfahren wir etwas von einer Untersuchung Alexander VI. über den Wandel und die Wunder unserer hl. Ordensschwester Franziska Romana (S. 478); derselbe Papst vereinigte die Klöster der Cistercienser Ober- und Mittelitaliens 1497 zu einer Congregation S. Bernardo (S. 477). Urtheile über den genannten unglücklichen Papst, sowie über den heiligmässigen Pius III. finden wir S. 282, 369 und 516 vom frommen Camaldulensergeneral Petrus Delphinus; wie der Ordensmitbruder desselben, Cardinal Gherardo, dem manche wegen seines weissen Gewandes die höchste Würde prophezeiten, im Conclave Borjas missbraucht wurde, haben wir bereits erwähnt.

Professor Pastor hat im vorliegenden Werke den Beweis geliefert, dass er Kirchenhistoriker im vollsten Sinne des Wortes ist. Denn er behandelt seine Papstgeschichte nicht nur nach den Anforderungen der Historiographie überhaupt, sondern verräth auch eine so tiefe theologische Bildung und ein so feines Gefühl für kirchliche Einrichtungen (z. B. S. 35), wie wir es bei einem noch so gelehrten Laien nicht erwarten würden. Er erfüllt somit im hohem Grade das, was der zu früh verstorbene Cardinal Hergenröther (K. G. I, 35) vom Kirchenhistoriker verlangt, — theologische Bildung. Pastor ist Historiker und Theologe zugleich, und das gibt seinem Werke die Vollendung.

Meran.

Prof. Dr. Adelgott Schatz, O. S. B.

Jesu Muttersprache.

Das galliläische Aramäisch in seiner Bedeutung für die Erklärung der Reden Jesu und der Evangelien überhaupt. Von Lie. Arnold Meyer. Freiburg i. B. 1896.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes ist entschieden als sehr interessant anzuerkennen. Jeder Christ, der seine Religion hoch hält, hat gewiss schon oft den Wunsch gehegt, sich eine Vorstellung davon machen zu können, welchen Klang wohl jene unvergesslichen Worte hatten, in denen Jesus die Armen im Geiste

selig pries, die heuchlerische Frömmigkeit seiner Gegner verurtheilte und die Schrecken des Weltgerichtes schilderte. Leider ist das Geschick jener Worte des Lebens, die aus Jesu Munde flossen, äusserlich betrachtet, kein günstiges gewesen. Denn während die Mahnreden der alttestamentlichen Propheten, die Bestimmungen der mosaischen Gesetzgebung, ja selbst die Codificierung des jüdischen Gewohnheitsrechtes im Talmud und die freien Auslegungen des A. T. im Midrasch uns im ursprünglichen Wortlaute, theils in hebr. theils in aram. Sprache erhalten sind, besitzt die Christenheit die Reden Jesu nicht mehr in ihrer originalen Form, d. h. in jenem aramäischen Dialecte, der von den Juden Galiläas gesprochen wurde und der im Folgenden einfach als „das Galiläische“ bezeichnet wird, sondern sie liegen uns nur in griechischer Uebersetzung in den 3 synoptischen Evangelien vor, wobei so manche Abweichung des einen Synoptikers vom anderen die Aufmerksamkeit der Forscher längst erregt hat. Arnold Meyer hat sich nun die dankenswerte Aufgabe gestellt, einzelne Stellen des griechischen Evangelientextes versuchsweise ins Galiläische zurück zu übersetzen, indem er dabei die Absicht verfolgt, theils das Verständnis mancher schwierigen Stelle durch Zurückgehen auf ihr aram. Original zu fördern, theils zu zeigen, wie so manche Discrepanz in der Wiedergabe der Worte Jesu bei den 3 Synoptikern sich am besten durch die Annahme erklärt, es sei ein Wort des galil. Originals, sei es von den Evangelisten selbst, sei es bereits in den ihnen vorliegenden schriftlichen Aufzeichnungen, in verschiedener, vielleicht zuweilen irriger, Weise ins Griechische übersetzt worden. Leider sind die Hilfsmittel, die bei einer solchen Rückübersetzung dem Verfasser zu Gebote standen, recht mangelhafte. Wir besitzen die Lexica von Levy und Jastrow (Buxtorf ist längst veraltet), daneben die syrischen Versionen der Evangelien. Allein jene Lexica können wohl bei der Uebertragung aramäischer Texte ins Deutsche treffliche Dienste leisten, dagegen fehlt es uns bisher gänzlich an dem wichtigsten Erfordernis für die oben erwähnten Versuche: wir haben kein deutsch-aramäisches Glossar. Der Recensent, der sich seit Jahren mit dem Gedanken trägt, den gesammten Text der Synoptiker ins Galiläische zu übertragen, hat es unternommen, durch Excerptierung der beiden Levyschen Lexica, zahlreicher talmud. Stellen, der Grammatik Dalmans u. a. das Material zu einem deutsch-aramäischen Lexicon zu gewinnen, eine Arbeit, die gegenwärtig ihrem Ende entgegengeht und den Recensenten in den Stand setzt, in Meyers Schrift auf einige Versehen aufmerksam zu machen. In einigen Fällen erscheint es dem Recensenten zweifelhaft, ob die von M. in seiner Rückübersetzung verwendeten aram. Vocabeln in der That dem Galil. angehören. Das einzige sichere Kriterium dafür ist das Vor-

kommen eines aramäischen Wortes im Texte des paläst. Talmud, bzw. der paläst. Madraschim. Dagegen sind die Targume, so auch die sogen. jerusalemischen, gänzlich unzuverlässig. Ebenso wenig darf der Text des sogen. Evangelium Hierosolymitanum ohne weiteres zur Vermehrung des echt galiläischen Wortschatzes herangezogen werden. Zu den Wörtern, deren galil. Provenienz zweifelhaft erscheint oder doch eines quellenmässigen Nachweises bedarf, gehören folgende:

S. 83 רן, S. 87 נָטִיר, S. 88 חסן, S. 91 דוכרן, S. 94 שלמנא. S. 104 מורת, S. 109 קִבְּלָא [קִבְּלָא und קִבְּלָא sind auf dem Gebiete der jüd. Literatur nur in den Targumen und höchstens noch in übertragener Bedeutung im bab. Talmud nachweisbar], S. 114 פרשות אורחא, S. 117 שנק, S. 120 שקל, S. 123 מְוִיא und בינתא, S. 137 בְּרִבִּין — (Was meint der Verfasser mit „Jerus. aram.“ S. 123 unten?) Wie vorsichtig man bei einer Rückübersetzung in eine bestimmte Mundart verfahren muss, zeigt die Anwendung des aram. Wortes für „Brod.“ Der Verfasser gebraucht S. 108 das allerdings sonst in allen aram. Dialecten übliche Wort לְחֶמְא; allein der Recensent hat während seiner langwierigen Excerptierungsarbeiten nicht eine einzige Stelle des paläst. Talmud oder Midrasch gefunden, aus der sich der Gebrauch von לְחֶמְא für das Galil. erweisen liesse; in Galiläa

sagte man, wie es scheint, stets nur פִּיסָא oder פִּיתָא. Dass לְחֶמְא im Evangel. Hierosolym. vorkommt, beweist nichts.

Dass der Evangelist in den aram. Abendmahlsworten das Wort גֶּרַם fand und mit ὄσῳ übersetzte, erscheint kaum glaublich, weil גֶּרַם wohl „Bein, Knochen, selbst“, nicht aber Leib oder Körper bedeutet. Es wird im Original doch wohl גֶּוֹרָה gestanden sein, was als galil. durch Thren. R. u. a. Quellen bezeugt ist.

S. 84 übersetzt M. „zu mir“ mit קִתִּי, was blos im jüdischen Dialecte vorkommt; galil. heisst es לְגִבִּי (cf. Dalmans Gram. S. 35). Auf derselben Seite vocalisiert der Verfasser das Suffix der 2. Person Plur. mit ū (לְכוּן, נִפְשְׁכוּן); hier wäre denn doch der Anschluss an die superlineare Vocalisation der Targume, welche לְכוּן, נִפְשְׁכוּן vorschreibt, empfehlenswerter gewesen, als an das Syrische, also einen ostaram. Dialect. Auch sonst sind irrthümlicher Weise Flexionsformen gebraucht, die wohl dem jüdischen Dialect eigen sind, nicht aber im Galil. vorkommen.

S. 108 muss es für לָנָא heißen לָן, für מִסְתָּנָא, S. 81 für זְמַרְנָא vielmehr זְמַרְנָן. S. 108 hätte die von Bolten angeführte Form קְרִישָא „Ring“ in קְרִישָא verwandelt werden sollen, wie S. 80 richtig geschieht. S. 94 Z. 6 v. u. soll es heißen „den Menschen לַבְנֵי־נִשָּׂא.“

Die S. 95 geltend gemachte Annahme, man hätte in Palästina für ich קְרִישָא קְרִישָא sagen können, ist doch wohl zu wenig begründet. Bei der Rückübersetzung des räthselhaften ἐπιστολιος S. 108 wäre doch noch zu erwägen, ob nicht gerade die Zurückführung auf מַחַר deswegen mehr Berücksichtigung verdient, da sie auf das Evang. Hebr. (Naz.) zurückgeht, somit auf uralte, jüden-christliche Tradition.

Abgesehen von den oben angeführten geringen Versehen muss man den tüchtigen linguistischen Kenntnissen des Autors, sowie dem Eifer, mit welchem er sich seiner schwierigen Aufgabe gewidmet hat, achtungsvolle Anerkennung zollen.

Albin Kocourek, k. k. Professor.

Oeuvres de Saint François de Sales.

Édition complète d'après les Autographes et les éditions originales, enrichie de nombreuses pièces inédites. . . . Tome deuxième: Defense de l'estendart de la Croix. Annecy 1892. Niérat. 8 Frs.¹⁾

In der neuen Gesamtausgabe der Werke des hl. Franz von Sales bildet den zweiten Band die »Vertheidigung der Standarte des hl. Kreuzes.«²⁾ Diese Vertheidigung gehört ebenso wie die Controversen zu den polemischen Schriften des hl. Lehrers. Sie beansprucht den besonderen Vorzug, das erste der reifen, ausgefeilten Geistesproducte zu sein, mit denen der Heilige die Oeffentlichkeit beglückte. »C'est la premiere besoinne, que j'estale,« heisst es in dem Widmungsschreiben des hl. Verfassers an den Herzog von Savoyen. In mehr als einer Hinsicht ist das Buch wertvoll und ein echtes Kind der innigen Salesischen Geistesart. Gleichwohl können wir uns der Befürchtung nicht verschliessen, es möchte die edle Schrift hier und dort unter einer gewissen Vergessenheit leiden. Derselben zu steuern, ist die Neuausgabe von Annecy gewiss ein geeignetes Mittel und eine etwas ausführlichere Besprechung dürfte den Zweck nicht unwesentlich fördern helfen.

Von der Ausstattung gelten all' die Lobspprüche, die dem ersten Bande schon gezollt wurden. Wenden wir uns zum Inhalt, so entwirft die geistvolle Vorrede unseres gelehrten Mitbruders, D. P. B. Mackey O. S. B., in kräftigen, stilgerechten Zügen ein anschauliches Bild vom ganzen umfangreichen Werke und beschäftigt sich im einzelnen von S. I—XIV mit der Entstehungsgeschichte, von S. XV—XXXVIII mit Inhalt und Form des Werkes, von S. XXXIX - XLVII mit der vorliegenden Neuausgabe. S. XLVIII enthält Bemerkungen für den Leser. Der Text des eigentlichen Werkes füllt 373 Seiten. Die Zueignungsschrift von S. 1—4 rühmt den Herzog Karl Emanuel von Savoyen als rastlosen Förderer

¹⁾ Im Anschluss an den Artikel von Dr. Beda Adlhoeh: Die Werke des hl. Franz von Sales. S. 467—473 des Jahrg. 1895 »Studien.«

²⁾ Ueber den Bd. I. siehe »Literarische Rundschau« 1893 Sp. 365/6.